

Ueli Greminger

Der letzte Zug

Pfarrer Bodmer unter Verdacht



T V Z



Ueli Greminger

Der letzte Zug

Ueli Greminger

Der letzte Zug

Pfarrer Bodmer unter Verdacht

Ein Stück narrative Theologie
im Rhythmus von drei Bob-Dylan-Songs

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2019–2020 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Nachweis S. 63f.: «Lettre pour un pardon. Une correspondance inédite entre Wiard Raveling, Francois-Régis Bastid et Vladimir Jankélévitch», Magazine littéraire, Nr. 333, S. 52–58, Übersetzung: Ueli Greminger

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich

Lektorat
Bigna Hauser, TVZ

Druck
Rosch-Buch GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-18340-0 (Print)
ISBN 978-3-290-18341-7 (E-Book: PDF)

2. Auflage
© 2020 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Für Peter Angst

Aufrecht sterben

Let me die in my footsteps
Bob Dylan 1962

1

Ein Mensch, ein einziger, soll mich verstehen. Ich möchte, dass du, Daniel, dieser Mensch bist. Darum schreibe ich diesen Bericht. Ich habe Zeit, viel Zeit. Du weisst, ich sitze in Untersuchungshaft und warte auf die weiteren Ermittlungen. Man wird mir den Prozess machen. Ob ich mich schuldig fühle? Ja, natürlich, es ist schrecklich, was passiert ist. Dafür gibt es keine Entschuldigung. Aber davon später. Ich will alles der Reihe nach aufschreiben.

Am Anfang war die Einladung. Eben hatte ich die Pfarrstelle in der Stadt angetreten. Es war eine Überraschung, von dir, dem beliebten Hausarzt des Quartiers, zum Abendessen eingeladen zu werden. Die Seele würde dich schon auch interessieren, hast du am Telefon gesagt. Dein Interesse an meinem Beruf und an mir hat mich gerührt. Gleichzeitig hat es schon an diesem ersten Abend angefangen mit dem dumpfen Etwas zwischen uns. Erst Jahre später verdichtete es sich zu einem Gefühl und noch heute bin ich kaum in der Lage, es zu benennen, geschweige denn, es zu begreifen.

Du und deine Frau Sabine waren sehr herzlich und interessiert. Lisa und ich fühlten uns wohl. Wie schön, Menschen zu haben, mit denen man frei und unverstellt über Gott und die Welt, über die Menschen und über sich selbst reden kann.

Über viele Jahre kam ich zum monatlichen Frühstück zu dir. Es entwickelten sich philosophische Gespräche. Ich habe dir allerdings nie das Herz ausgeschüttet, dazu warst du zu ungedul-

dig, *déformation professionnelle*, der nächste Patient wartet, er braucht den Arzt, ihm ist zu helfen. Ist der Seele zu helfen?

Es entwickelte sich ein regelrechtes Ringen zwischen uns – oder war es ein Spiel? Ein Schachspiel? Du ein Zug, ich ein Zug. Immer ging es um unseren Beruf und um die letzten Fragen. Ich konnte es nicht lassen, du konntest es nicht lassen. Du in der Rolle des Arztes, der den Leib heilt, Schmerzen lindert, Sterbende begleitet. Ich in der Rolle des Pfarrers, der Trost spendet, predigt und zuhört, damit die Seele zum Zug kommen kann. Dann war dieses dumpfe Etwas zwischen uns. Was war es?

«Andere hat er gerettet, sich selber kann er nicht retten.»

«So haben sie Jesus am Kreuz verspottet.»

«Ist es nicht mit euch Ärzten auch so? Andern helfen sie, sich selber können sie nicht helfen.»

«Die Suizidrate ist bei uns höher als in anderen Berufen, aber deine Seelsorge ist meine Suizidprävention.»

Dein Sarkasmus war erfrischend, er traf den Nerv und lenkte gleichzeitig ab. Du hast den Spiess kurzerhand umgedreht.

«Was ihr predigt, wie kraftlos ist es geworden, dogmatisch, bieder, belanglos. Ihr bewegt euch auf ausgetretenen Pfaden. Das mag keiner mehr hören. Es führt einen nicht dazu, richtig über das Leben nachzudenken, der Sache auf den Grund zu gehen. Zahm und zahnlos seid ihr geworden.»

Ein anderes Gespräch in der Weihnachtszeit fällt mir ein.

«Wie bieder ihr an Weihnachten predigt, das interessiert heute niemanden mehr. Es tönt nach warmer Stube und *happy family*.»

«Erwartest du an Heiligabend eine Gerichtspredigt?»

«Warum nicht? Wann, wenn nicht an Weihnachten, sind die Herzen offen?»

«Jesus war kein Bussprediger.»

«Aber auch kein Zeremonienmeister unter dem Christbaum.»

«An Weihnachten geht es ums Wünschen.»

«Ums Wünschen?»

«Dem Weihnachtsmythos liegt der Wunsch zugrunde, dass die Seele endlich erlöst wird von all dem, was sie zwingt und zwängt und nicht menschlich sein lässt.»

Weihnachten, das Fest der Seele? Dann ginge es ja auch um deine Seele, Daniel, dass sie zum Zug kommt. Das ging dir dann doch zu weit, es drohte der Kontrollverlust, im Ablenkungsmanöver warst du einsame Klasse.

«Wenn ich mir vorstelle, was Albert Camus über Weihnachten geschrieben hat, vergeht mir das Wünschen allerdings.»

Du hast mir die Stelle aus dem Roman «Der Fall» vorgelesen. Jesus konnte den Kindermord von Betlehem nicht vergessen. In der Nacht hörte er das Schreien der Mütter, deren Kinder der König Herodes ermorden liess, weil er, der neue König, zur Welt gekommen war. Das Trauma, am Kindermord von Betlehem schuld zu sein, liess Jesus nicht mehr los. Wie sollte er damit zurechtkommen? Es blieb ihm nur ein Ausweg, die Schuld am Tod der Kinder abzutragen, er musste sein Leben hingeben.

«Darüber solltest du an Weihnachten predigen und nicht mit sentimentalischen Geschichten zum allgegenwärtigen Kitsch beitragen.»

«Die Weihnachtsgeschichte ist eine Legende und auch der Kindermord von Betlehem ist kein historischer Tatsachenbericht.»

«Jetzt kommst du dann wieder mit deinem *Se non è vero, è ben trovato*.»

«Genau. Darum finde ich die kühnen Weihnachtsgedanken von Camus doch bedenkenswert.»

«Mir gefällt die Deutung von Albert Camus, weil sie der Sache auf den Grund geht. Nahe am Leben, traumatisierte Menschen, ohne frommes Getue, das ist echte Religion.»

Unsere Gespräche waren ein Ringen zwischen Arzt und Pfarrer, du ein Zug, ich ein Zug. Bisweilen hatte ich den Eindruck, bloss eine Figur in deinem Spiel zu sein. War es Neid? Dein

Beruf ist handfest, du kannst helfen, eine Wunde nähen, Medikamente verschreiben, Schmerzen lindern. Du brauchst nicht den Umweg über die Religion und die Seele zu machen, du musst nicht andauernd das Kreuz des Traumatisierten und die Schuld des christlichen Abendlands abtragen.

Und doch war ich mir sicher, Daniel, dass du in deiner Art von Verzweiflung den Zugang zu deiner Seele stets gesucht hast. Aber davon später. Jetzt, wo alles verloren ist, würde ich alles geben, um wieder in meine Welt zurückzukehren. Darum schreibe ich dir diesen Bericht. Damit du mich verstehst, wenigstens du.

Da sitze ich nun in dieser Zelle, weg vom Fenster. Weg von Familie und Beruf, im freien Fall. Ich habe nur mein Notizbuch und den Stift, um den Schwindel abzuwehren, der Gedanke an die Schande ist mir unerträglich, Pfarrer als Todesengel, unerträglich.

Untersuchungshaft, dringender Verdacht auf vorsätzliche Tötung. Oder ist es gar der Verdacht auf Tötung auf Verlangen? Jedenfalls Verdunkelungsgefahr. Ich durfte nicht einmal mit Lisa sprechen, wie damals vor der Blinddarmoperation, von einer Minute auf die andere war ich weg vom Fenster und lag im Notfall, wartete auf die Operation. Alles hatte man mir abgenommen, Kleider, Portemonnaie, Unterhose, Uhr, Ehering, so lag ich auf dem Schragen. Hatte nur schnell «Bin mit Blinddarm im Spital, dein Peter» hinschreiben können. Der Blinddarm ist allerdings etwas Anständiges, daran gibt es nichts zu rütteln. Jetzt ist alles anders, es bleibt mir nur das Schreiben, das bin ich mir gewohnt, ich habe immer geschrieben, schreiben ist wie beten, es lenkt ab, es beruhigt.

2

Ich erwache in der Zelle, im freien Fall, zeitlos, weltlos. Wie ein Verbrecher wurde ich an jenem verhängnisvollen Nachmittag abgeführt, Hände auf den Rücken, Handschellen, im Polizeiwagen durch die Strassen. Ob mich jemand erkannt hat? Einfahrt durch das Schleusentor in die Garage des Bezirksgebäudes. Die Schleuse senkte sich hinter mir, Weltuntergang, Schlachthof.

«Herr Pfarrer Bodmer. Da hat es blaue Füsse am Boden. Stehen Sie darauf.»

Foto, Fingerabdrücke, die beiden Daumen, den linken ein zweites Mal.

«Wo stehen Sie? Bleiben Sie auf den blauen Füßen stehen.»

Ja, natürlich, die blauen Füsse, da ist mein Platz, ich wurde gefilzt, das übliche Prozedere auf der Haftstrasse. Da wird an einem hantiert wie im Spital vor der Operation, handfest, korrekt, hygienisch. Ohne Gurt und ohne Schuhbündel, alles hat seine Ordnung, frisch geduscht kommt der Verbrecher in seine neue Welt, Abstellzelle.

«Sie können jederzeit läuten. Wir sind für Sie da.»

Minimalpolizeiliche Grundversorgung, abgestellt in der Vorhölle, hellrot gefärbte Wände. Es soll beruhigen. Warten, zwanzig Minuten sind eine Ewigkeit. Nur mit sich selber, nein, sie ist auch da, sie sitzt mir im Nacken, die Schande, der Schwindel vor dem Abgrund, das ist erst der Anfang.

«Herr Bodmer, nehmen Sie Platz. Wir sind hier im Büro *Leib und Leben*. Mein Name ist Roland Marti, ich bin Ihnen als Sach-

bearbeiter zugewiesen. Wir haben einen konkreten Vorhalt. Darüber werde ich Sie jetzt informieren. Was wir mit Ihnen tun, das ist eine vorläufige Festnahme. Früher sagte man dieser Massnahme Polizeiverhaft.»

Der grosse und korrekte Mann am Schreibtisch wollte mir mit dem Hinweis auf die Sprachentwicklung eine Freude machen. Soll sie haben, gibt sich ja alle Mühe. Ich zwang mich zu einem Lächeln, er freute sich sichtlich darüber. Er machte seine Arbeit gut. Er war sehr menschlich.

«Herr Bodmer, Sie haben das Recht, sich einen Anwalt zu nehmen. Ab der ersten Stunde in Haft haben Sie das Recht auf einen Verteidiger. Aber Sie müssen ihn selber bezahlen. Ich weise Sie darauf hin, dass Sie bei unserem Gespräch keinerlei Aussage machen müssen.»

Mein Sachbearbeiter nahm das Strafgesetzbuch und las mir daraus vor. Es steht geschrieben, Psalm 114: «Wer aus achtenswerten Beweggründen, namentlich aus Mitleid, einen Menschen auf dessen ernsthaftes und eindringliches Verlangen tötet, wird mit Gefängnis bis zu 3 Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.»

Wie feierlich er aus dem Strafgesetzbuch zitierte, wie ein Schriftgelehrter aus der Heiligen Schrift. Ich blieb beim Mitleid hängen. Was sucht das Mitleid im Strafgesetzbuch? Aus achtenswerten Beweggründen, namentlich aus Mitleid, einen Menschen töten. Der barmherzige Samariter kam mir in den Sinn. Auch der hat aus achtenswerten Beweggründen, namentlich aus Mitleid, geholfen.

Daniel, auch ich wollte dir aus achtenswerten Beweggründen, namentlich aus Mitleid, helfen. Helfen beim Sterben, beim aufrecht Sterben. Aber töten? Nein, töten wollte ich dich nicht, niemals.

Mein Sachbearbeiter Roland Marti schaute ernst und sprach feierlich weiter:

«Das ist der konkrete Vorhalt. Es besteht der dringende Verdacht der Tötung auf Verlangen. Es kommt auch der Verdacht

auf vorsätzliche Tötung infrage. Das wäre dann der Artikel 111 im Strafgesetzbuch: «Wer vorsätzlich einen Menschen tötet, ohne dass eine der besonderen Voraussetzungen der nachfolgenden Artikel zutrifft, wird mit Freiheitsstrafe nicht unter fünf Jahren bestraft.»»

Er schaute mich an, schwieg. Dann fuhr er fort:

«Was immer auch sich als zutreffender erweisen wird, der Verdacht wurde uns am 10. Mai um 14.53 Uhr telefonisch zugetragen. Es ist die Pflicht der Polizei, einer solchen Meldung nachzugehen. Das bedeutet: Ausrücken, den Tatverdächtigen nach Möglichkeit festnehmen. Um 15.28 Uhr waren wir am Tatort und haben Sie aufgrund des dringenden Tatverdachts festnehmen müssen.»

Er instruierte mich, dass ich innert der nächsten 24 Stunden dem Staatsanwalt zugeführt werde, dann sehe man weiter. Ob ich eine Frage habe.

Erst einmal wollte ich meine Ruhe. Keine Fragen, keine Belehrung, keinen Anwalt.

Etwas gar wichtig fügte Sachbearbeiter Roland Marti bei:

«Sie wissen, dass wir vor sieben Jahren einen berühmten Mann bei uns in Untersuchungshaft hatten.»

«Ich weiss, Roman Polanski.»

«Genau, er war in der gleichen Zelle wie Sie. Er hat bei uns Tag für Tag an einem Film herumgeschnitzelt. War ganz friedlich, vorbildlich. Wir haben auch schwierige Kundschaft. Sie haben die Wahl. Entweder bleiben Sie in Ihrer Zelle, dann dürfen Sie im Tag eine Stunde an die frische Luft unten im Spazierhof. Sie haben auch die Möglichkeit, bei uns zu arbeiten. Sehr empfehlenswert, acht Stunden am Tag, Zwiebelschälen oder Gepäckträger montieren, 800 Franken im Monat. Das lenkt ab. Die meisten arbeiten.»

Ich will erst einmal meine Ruhe haben, Ordnung in mein Durcheinander bringen. Den freien Fall aufhalten, mich ablenken, schreiben, verstehen, wie es zu diesem Missverständnis

gekommen ist. Daniel, ich will, dass du es verstehst, dass du dich für mich einsetzen wirst. Ich will freikommen, meinen Beruf wieder ausüben können.

Aber zur Ruhe kommen, das merke ich schnell, ist kein leichtes Unterfangen, nicht einmal hier. Die Gedanken sind laut, das Aufschliessen der Türe auch.

«Herr Bodmer, ich werde Sie jetzt dem Untersuchungsrichter zuführen.»

«Ja, bringen Sie mich zu ihm.»

Zuführen. Er besteht darauf.

«Wissen Sie, heute sagt man anders. Es ist kein Untersuchungsrichter mehr. Heute sagt man Staatsanwalt. Zudem ist es eine Frau, Staatsanwältin Beatrice Kroll.»

Im Büro der Staatsanwältin komme ich mir vor wie in einer Privatlektion in juristischer Amtssprache. Es steht geschrieben. Artikel 114: «Wer aus achtenswerten Beweggründen, namentlich aus Mitleid, einen Menschen auf dessen ernsthaftes Verlangen tötet, wird mit Gefängnis bestraft.»

Staatsanwältin Beatrice Kroll ist überzeugt, dass sie mich beim Mitleid ertappt hat. Warum sonst betont sie das Mitleid so eigenartig? Aus Mitleid einen Menschen töten. Wie man es beim Tier macht. Man kann es nicht mitansehen, wie es stumm leidet, wie es hilflos den Schmerzen ausgeliefert ist, es drehen sich in einem die Eingeweide. Man kann nicht anders, als es von seinem Leiden erlösen, man gibt ihm den Gnadenschuss, dem armen Tier, es soll nicht endlos leiden, nur zuschauen und nichts tun ist unerträglich. Ist das bei einem Menschen anders, weil er ein Mensch ist?

Die Staatsanwältin reisst mich aus meinen Gedanken. Offizialdelikt, dringender Tatverdacht, strafbare Handlung, versuchte Tötung auf Verlangen. Eventuell versuchte vorsätzliche Tötung. Kollusionsgefahr, Verdunkelungsgefahr. Es stehe mir rechtli-

ches Gehör zu. Ich könne mir jederzeit einen Anwalt nehmen.
Bin ich schwer von Begriff?

«Sie dürfen jetzt Stellung nehmen.»

Ich bin in meinen Gedanken beim Mitleid mit der leidenden Kreatur hängen geblieben, das arme Geschöpf, man erlöst es, dass es nicht unnötig leiden muss. Bevor ich etwas sagen kann, erklärt mir die Staatsanwältin schnell, ich müsse gar nichts sagen. Im Übrigen werde der Haftrichter über den weiteren Verbleib in der Untersuchungshaft entscheiden. Innert 48 Stunden. Damit ist die Lektion beendet.

Auch mein Polizist ist schweigsam, als er mich meiner Zelle zuführt. Ob ich etwas brauche, um mir die Zeit zu verkürzen, fragt er mich. Ein Lied fällt mir ein, das könnte ich jetzt brauchen. Es ist dein Lied, Daniel. Sein Sound würde meine Seele erreichen.

Let me die in my footsteps before I go down under the ground.

3

Zum Verhängnis wurde uns die besondere Art von Gespräch. Du ein Zug, ich ein Zug. Du als Arzt, der den Zugang zur eigenen Seele sucht, ich als Pfarrer auf dem Weg durch den Dschungel seiner Religion. So gerieten wir miteinander in unbekanntes Gebiet. Oder zogen wir gegeneinander ins Feld? Nein, nicht miteinander, nicht gegeneinander, wir unterwanderten einander. Wir wollten mehr als nur Fachidioten sein. Mehr als nur ein Arzt, der andern hilft, sich selber nicht helfen kann. Mehr als nur ein Pfarrer, der zuhört und predigt, aber auf immer und ewig in seiner Rolle gefangen bleibt.

«Wie erklärst du dir den Niedergang deiner Kirche?»

Du hast mich gern mit solchen Fragen provoziert. Wenn du aus deiner Arztpraxis erzählt hast, habe ich realisiert, wie du den Menschen mitten im Leben nahe bist, wohingegen ich mit Menschen eher an den Grenzen des Lebens, in besonderen Situationen zu tun habe.

«Wie kommst du damit zurecht, dass ihr den Draht zu den Menschen von heute verloren habt?»

Da war es wieder, dieses dumpfe Etwas zwischen uns, das mich in die Defensive drängte.

«Ihr Theologen kommt vom Kreuz nicht weg, darum wollt ihr es uns allen aufbürden.»

Das war der Stachel, der mich masslos ärgerte und gleichzeitig anspornte, mich immer und immer wieder mit dir zu messen.

«Bei mir sitzen sie jeden Morgen im Wartezimmer. Wenn ich sie frage: ‹Was fehlt Ihnen?›, dann sprudelt es aus ihnen heraus, bis ich sie unterbreche. Wenn ich zur Diagnose komme, verstummen sie, geraten in Schockstarre, wie wenn ich Material für ihr Todesurteil zusammengetragen hätte.»

«Schon bist du ihr Halbgott.»

«Es ist, wie wenn sie vor mir in die Knie gingen.»

«Es gibt dir Anerkennung.»

«Wie dankbar ein Patient sein kann, wenn er das Größte hinter sich hat.»

«Wie verführerisch.»

«Ich gebe zu, dass eine gelungene Behandlung in mir ein Glückshormon auslöst.»

«Da haben wir ihn, den unglücklichen Halbgott. Andere heilt er, sich selber kann er nicht heilen.»

«Trifft Halbgott nicht viel eher auf dein Idol zu? Wahrer Gott und wahrer Mensch. Er hatte den Draht zu den Menschen: *Kommt her alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch Ruhe geben.* Starke Worte, gelebtes Mitleid. Die Menschen wünschen nichts so sehr.»

Damit hast du den Nerv getroffen und gleichzeitig von dir abgelenkt. Wie immer. Wir haben dann über das Kreuz gesprochen. Auch wenn viele Menschen ihre Religion nicht mehr praktizieren, verbinden sie ihr Leiden unbewusst doch immer noch mit dem Kreuz und mit Schuld. Beim Kreuz hört das freie Denken auf. Da wird gekuschelt, differenziert, existenzial ausgelegt, spitzfindig erklärt. Ich gebe zu, ich selber habe den Zusammenhang von Kreuz und Heil nie verstanden. Gott hat doch schon bei Abraham verhindert, dass er ihm seinen Sohn opfert. Was soll gut sein am Opfer des Gottessohnes? Nichts ist gut auf Golgota. Das Kreuz eignet sich nicht als Erziehungsinstrument. Nicht als Dogma, nicht als Gegenstand der Gottesverehrung. Es ist wie beim Holocaust. Es ist zu nichts gut. Es öffnet einzig den

Abgrund des Grauens, davon uns nur das dünne Eis der menschlichen Zivilisation trennt. Da waren wir uns einig.

«Wieso feiert ihr aufgeschlossenen Christen dann weiterhin den Karfreitag als hohen kirchlichen Feiertag und singt feierlich *O Haupt voll Blut und Wunden*? Ihr kultiviert damit immer noch die Kreuzesverehrung, die Erbsünde und letztlich die Schuld!»

Da war es wieder, dieses dumpfe Etwas, das uns gefährlich werden sollte. Du ein Zug, ich ein Zug. War es die Scham des Pfarrers auf der Verliererseite? Du der Arzt, der jeden Morgen auf ein volles Wartezimmer zählen kann, ich der Pfarrer, der jeden Sonntagmorgen bangen muss, ob seine Schäflein noch in die Kirche kommen. Noch schlimmer, es sind gerade die Reformierten, die sich zeitgemäss bemühen, denen die Menschen am meisten davonlaufen.

Seltsam, gerade an diesem Punkt erwachten bei mir die Lebensgeister. Immer wenn es um die letzten Fragen ging, wenn meinem König das Schach drohte.

«Gib zu, dass du nicht an die Auferstehung glaubst. Aber du hast nicht den Mut, deinen Gläubigen reinen Wein einzuschenken. So feierst auch du mit dem heiligen Rest die Auferstehung des Herrn, wie wenn er wirklich leibhaftig auferstanden wäre. Ihr solltet mal einen Osterstreik einlegen und Klartext reden. Dann würden wir euch wieder zuhören und ernst nehmen!»

Natürlich handelt es sich bei der Auferstehung nicht um die Wiederbelebung eines Toten. Daran glaube ich ebenso wenig wie an die Jungfrauengeburt. Meine Gemeinde weiss das. Mit Auferstehung ist der Geist gemeint, den Jesus auf Erden verkörpert hat. Dieser Geist ist es, der bleibt, wenn er die Herzen der Menschen erfüllt, das ist Auferstehung, gelebtes Mitleid. Du hast sofort eingewendet:

«Dann wäre Auferstehung real existierendes Helfersyndrom.»

«Gerade nicht. Nein. Sie meint Liebe, sogar Feindesliebe, aber nicht nur. Sie meint auch Selbsterkenntnis.»